

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.

Datfähiger Preis 4 R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Wirrwar.

(Fortsetzung.)

„Vergebens suchst du uns zu täuschen,“ sagte der Estere auf Italienisch, sich zu dem jungen Frauenzimmer wendend, „anstatt solcher Szenen beeile dich lieber, Abschied von ihm zu nehmen; sein letzter Augenblick ist gekommen.“ — Das junge Frauenzimmer antwortete nichts: sie sah mich an, und schien unentschlossen. Endlich rief sie, scheinbar mit Selbstüberwindung: „Der Zufall betrog euch; er ist es nicht!“ — Hier suchte ich mich aller Worte zu erinnern, die ich in italienischen Opern gehört hatte, und brachte, jeden Augenblick einhaltend, ungefähr Folgendes hervor: „Ich sehe, meine werthen Herren, daß ich hier das Opfer irgend eines Mißverständnisses bin, und daß Sie mich für eine andere Person halten. Ich will gar nicht davon sprechen, wie es gegen alle Rechtlichkeit ist, einen Unbewaffneten zu überfallen.“ — „Hier ist von keiner Rechtlichkeit die Rede!“ rief zornig der Alte aus.

Indessen schien meine fremde Aussprache sie etwas irre zu machen: ich sah es in ihren veränderten Gesichtszügen. — „Ich bin ein Fremder, meine Herren,“ fuhr ich fort. — „Das ist nicht wahr!“ fielen Beide zu gleicher Zeit ein. — „Ich habe so eben das Dampfboot verlassen.“ — „Das wissen wir.“ — „Ich bin Offizier in russischem Dienst.“ — „Auch das wissen wir; und sind alle deine Verhältnisse bekannt.“ — „Wenn dies der Fall ist, meine Herren, so bereise ich in der That nicht, warum ich hier bin. Ich war noch nie in Italien, und kenne nicht einen einzigen Menschen hier. Ich wiederhole es Ihnen, meine Herren, ich bin Russe, und füge hinzu, daß meine Regierung keine mir zuge dachte Mißhandlung dulden wird.“

Meine seltsamen Phrasen, meine fremde Aussprache machte sie augenscheinlich stutzen; unentschlossen sahen sie bald sich gegenseitig an, bald das junge Feuenzimmer, die, in einem Lehnstuhl sitzend, das Ende unserer Unterhaltung ruhig abwartete.

„Zeigen Sie Ihre Papiere,“ sagte einer der Unbekannten zu mir. — Da fiel es mir ein, wie unvorsichtig es von mir war, daß ich meine Papiere bei meinem Wirthe zurückgelassen hatte, ohne zuvor bei unserm Gesandten gewesen zu sein. Wie ein vom Himmel Gefallener, unter mir völlig fremden Leuten, in einem fremden Lande, ohne daß meine Landleute etwas von mir wußten, befand ich mich in der unumschränkten Gewalt meiner Verfolger. „Meine Papiere blieben im Gasthose,“ antwortete ich, „Sie können sich davon überzeugen.“ — „Eine herrliche Ausrede! Sie wissen, daß wir nicht im Stande sind, uns Ueberzeugung zu verschaffen.“ — Mit diesen Worten riß der Unbekannte meinen Frack auf, fuhr ohne Umstände mit der Hand in die Brusttasche, und zog aus derselben einen zufällig dort zurückgebliebenen Zettel eines meiner Freunde, in russischer Sprache, heraus. „Die Sprache, in welcher dieser Zettel geschrieben ist,“ sagte ich, „kann Ihnen als Beweis dienen, daß ich nicht derjenige bin, für den Sie mich halten.“ — „Dieser Zettel beweist nichts, wiederholen wir Ihnen; wir wissen, daß Sie aus Rußland kommen. Sagen Sie einmal, wenn Sie wirklich ein Fremder sind, wie Sie dazu kommen, nicht in einem Gasthof abzusteigen, wo Fremde gewöhnlich einkehren? Warum sprangen Sie so schnell aus dem Dampfboot? Warum liefen Sie durch die Straßen? Warum gukten Sie in die Fenster?“

Mein Blut gerieth in Gährung; ich bemühte mich aber meinen Mergel zu überwinden. — „Diese Fragen,“ sagte ich, „müßte ich eigentlich mit der Frage beantworten: was Sie dazu berechtigt, Neugierde vor mir zu fordern. In der Lage aber, in der ich mich befinde, bleibt mir nichts Anderes übrig, als Ihnen zu bemerken, daß alle diese, scheinbar ungewöhnlichen Umstände sich durch die Ungebuld eines Reisenden, der aus entfernten Landen sich zum ersten Mal in Neapel findet, wo er, aufrichtig gestanden, keine solche Aufnahme erwartete, sehr leicht erklären lassen.“ — „Das sind Alles Winkelzüge“ riefen die Unbekannten aus. „Wir sind keine Kinder; man betriegt uns nicht so leicht, und das sollen Sie gleich sehen.“

Mit diesen Worten verließ der Alte das Zimmer. Einige Minuten lang herrschte vollkommenes Schweigen; noch immer stand der jüngere Unbekannte mit entblößtem Dolch vor mir. Er beobachtete jede meiner Bewegungen. Drückend war dieser Augenblick für mich; ich athmete kaum unter der Last der Gefühle, die auf mein Herz einströmten. Hätte dieser Zustand noch einige Zeit fortgedauert, würde meine Geduld mich verlassen und ich, der ungleichen Kräfte ungeachtet, mit Gefahr meines Lebens versucht haben, mich aus meiner verzweifeltsten Lage zu reißen; doch die Thüre ging auf, und in derselben zeigte sich das größtentheils verhüllte Antlitz einer, wie es mir schien, alten Dame.

„Das ist er nicht,“ sagte sie, auf mich blickend, und verschwand. — Ein Ausruf des Mergers entfuhr den beiden Männern; sie gingen zur Seite und sprachen leise unter sich. Allmählig wurden sie lauter, und aus den Worten, die von dem Gewölbe des Saales wiederhallten, konnte ich schließen,

daß ich für Ihr Interesse zu viel erfahren hatte. Die Nichtswürdigen berie-
then sich, ob es besser wäre — mich leben zu lassen, oder in's Meer zu wer-
fen. Der Augenblick war entscheidend, und ich rief ihnen zu: „Meine Her-
ren, Sie sind, scheint es mir, jetzt überzeugt, daß ich nicht Derjenige bin,
den Sie brauchen. Wie beleidigend auch der Zustand sei, in welchen Sie mich
versetzten, und wie sehr ich auch Rechenschaft wegen der mir von Ihnen wis-
derfahrenen Behandlung fordern möchte, so verseze ich mich doch in Ihre Lage:
ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich, wenn Sie mich frei lassen, über Alles,
was mit mir geschehen, das tiefste Schweigen beobachten werde: das Geheim-
niß wird mit mir sterben.“ — Sie blickten mich an, gingen wieder bei Seite
und stritten mit einander.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es Ihnen, Ihres eigenen
Vorthells wegen, viel weniger Gefahr bringt, sich auf das Wort eines Ehren-
mannes zu verlassen, als dieses Ereigniß durch ein neues Verbrechen bedeken
zu wollen. Ich habe nicht das mindeste Interesse Ihr Geheimniß kennen zu
lernen, und werde in einigen Tagen Neapel verlassen. Mein Tod kann frü-
her oder später zur Entdeckung des Geheimnisses führen; meine Papiere sind
wahrscheinlich der Polizei schon bekannt; meine, mit mir auf dem Dampfboote
gekommenen Landleute und die russische Gesandtschaft werden gewiß alle mög-
lichen Mittel anwenden, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich überlasse
es Ihrer eigenen Entscheidung, was vortheilhafter für Sie ist.

Wie es schien, machten diese Worte einigen Eindruck; sie traten abermals
zur Seite, indessen sprachen sie schon viel ruhiger. Endlich näherte sich mir
der junge Mann: „Wir haben uns in der That geirrt, mein Herr! Ein
seltsamer Zufall weichte Sie bis zu einem gewissen Grade in unser Familien-
geheimniß ein. Um uns selbst außer Gefahr zu stellen, sollten wir eigentlich
zum si cher sten M i t t e l schreiten, dieses Geheimniß zu bewahren; wir
wollen aber lieber Ihrem Ehrenworte trauen. Wir sind entschlossen, Sie frei
zu lassen, mein Herr; Sie müssen jedoch wissen, daß von diesem Geheimniß
das Schicksal angesehener Familien Italiens abhängt; die mindeste Indis-
kretion von ihrer Seite würde sogleich mit dem Tode bestraft werden. Was Sie
heute erlebt haben, muß Ihnen ein Beweis sein, daß uns alle Mittel dazu
zu Gebote stehen. Sie müssen uns, bei Allem, was Ihnen im Leben heilig
ist, — bei Ihrem Vaterlande — bei Ihren Blutsfreunden — bei Ihrer Ehre
— schwören, daß Sie nirgend, niemals, in keinem Fall, weder in der Beichte
noch auf der Folter, weder mit Worten noch durch Zeichen, nicht nur das,
was sich mit Ihnen zugetragen, nicht zu entdecken, sondern sogar sich selbst es
versagen wollen, sich Aufklärung zu verschaffen oder Gelegenheit zu suchen,
mit Einem von uns zusammen zu treffen.“

Es war nichts dabei zu thun — ich legte den Eid ab.

„Jetzt sind Sie frei“, sagte der junge Mann, „man wird Sie sogleich
in Ihre Wohnung führen; Sie werden uns aber entschuldigen, wenn wir es
für nöthig erachten, die frühere Vorsicht beizubehalten und Ihnen die Augen
zu verbinden. Ihre Hände bleiben frei; wir verlassen uns auf Ihr Ehrge-
fühl, und sind überzeugt, daß Sie nicht daran denken werden, die Binde
abzureißen.“

Ich ließ Sie thun, was Sie wollten.

Meine seltsamen Phrasen, meine fremde Aussprache machte sie augenscheinlich stutzen; unentschlossen sahen sie bald sich gegenseitig an, bald das junge Frauenzimmer, die, in einem Lehnstuhl sitzend, das Ende unserer Unterhaltung ruhig abwartete.

„Zeigen Sie Ihre Papiere,“ sagte einer der Unbekannten zu mir. — Da fiel es mir ein, wie unvorsichtig es von mir war, daß ich meine Papiere bei meinem Wirthe zurückgelassen hatte, ohne zuvor bei unserm Gesandten gewesen zu sein. Wie ein vom Himmel Gefallener, unter mir völlig fremden Leuten, in einem fremden Lande, ohne daß meine Landleute etwas von mir wußten, befand ich mich in der unumschränkten Gewalt meiner Verfolger. „Meine Papiere blieben im Gasthose,“ antwortete ich, „Sie können sich davon überzeugen.“ — „Eine herrliche Ausrede! Sie wissen, daß wir nicht im Stande sind, uns Ueberzeugung zu verschaffen.“ — Mit diesen Worten riß der Unbekannte meinen Frak auf, fuhr ohne Umstände mit der Hand in die Brusttasche, und zog aus derselben einen zufällig dort zurückgebliebenen Zettel eines meiner Freunde, in russischer Sprache, heraus. „Die Sprache, in welcher dieser Zettel geschrieben ist,“ sagte ich, „kann Ihnen als Beweis dienen, daß ich nicht derjenige bin, für den Sie mich halten.“ — „Dieser Zettel beweist nichts, wiederholen wir Ihnen; wir wissen, daß Sie aus Rußland kommen. Sagen Sie einmal, wenn Sie wirklich ein Fremder sind, wie Sie dazu kommen, nicht in einem Gasthof abzustiegen, wo Fremde gewöhnlich einkehren? Warum sprangen Sie so schnell aus dem Dampfboot? Warum liefen Sie durch die Straßen? Warum gukten Sie in die Fenster?“

Mein Blut gerieth in Gährung; ich bemühte mich aber meinen Mergers zu überwinden. — „Diese Fragen,“ sagte ich, „müßte ich eigentlich mit der Frage beantworten: was Sie dazu berechtigt, Märschenschaft vor mir zu fordern. In der Lage aber, in der ich mich befinde, bleibt mir nichts Anderes übrig, als Ihnen zu bemerken, daß alle diese, scheinbar ungewöhnlichen Umstände sich durch die Ungeduld eines Reisenden, der aus entfernten Landen sich zum ersten Mal in Neapel findet, wo er, aufrichtig gestanden, keine solche Aufnahme erwartete, sehr leicht erklären lassen.“ — „Das sind Alles Winkelzüge“ riefen die Unbekannten aus. „Wir sind keine Kinder; man betriegt uns nicht so leicht, und das sollen Sie gleich sehen.“

Mit diesen Worten verließ der Alte das Zimmer. Einige Minuten lang herrschte vollkommenes Schweigen; noch immer stand der jüngere Unbekannte mit entblößtem Dolch vor mir. Er beobachtete jede meiner Bewegungen. Drückend war dieser Augenblick für mich; ich athmete kaum unter der Last der Gefühle, die auf mein Herz einstürzten. Hätte dieser Zustand noch einige Zeit fortgedauert, würde meine Geduld mich verlassen und ich, der ungleichen Kräfte ungeachtet, mit Gefahr meines Lebens versucht haben, mich aus meiner verzweifeltsten Lage zu reißer; doch die Thüre ging auf, und in derselben zeigte sich das größtentheils verhüllte Antlitz einer, wie es mir schien, alten Dame.

„Das ist er nicht,“ sagte sie, auf mich blickend, und verschwand. — Ein Ausruf des Mergers entfuhr den beiden Männern; sie gingen zur Seite und sprachen leise unter sich. Allmählig wurden sie lauter, und aus den Worten, die von dem Gewölke des Saales wiederhallten, konnte ich schließen,

daß ich für Ihr Interesse zu viel erfahren hatte. Die Nichtswürdigen beriet-
 then sich, ob es besser wäre — mich leben zu lassen, oder in's Meer zu wer-
 fen. Der Augenblick war entscheidend, und ich rief ihnen zu: „Meine Her-
 ren, Sie sind, scheint es mir, jetzt überzeugt, daß ich nicht Derjenige bin,
 den Sie brauchen. Wie beleidigend auch der Zustand sei, in welchem Sie mich
 versetzten, und wie sehr ich auch Rechenschaft wegen der mir von Ihnen wi-
 derfahrenen Behandlung fordern möchte, so verseze ich mich doch in Ihre Lage:
 ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich, wenn Sie mich frei lassen, über Alles,
 was mit mir geschehen, das tiefste Schweigen beobachten werde: das Geheim-
 niß wird mit mir sterben.“ — Sie blickten mich an, gingen wieder bei Seite
 und stritten mit einander.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es Ihnen, Ihres eigenen
 Vortheils wegen, viel weniger Gefahr bringt, sich auf das Wort eines Ehren-
 mannes zu verlassen, als dieses Ereigniß durch ein neues Verbrechen bedeken
 zu wollen. Ich habe nicht das mindeste Interesse Ihr Geheimniß kennen zu
 lernen, und werde in einigen Tagen Neapel verlassen. Mein Tod kann frü-
 her oder später zur Entdeckung des Geheimnisses führen; meine Papiere sind
 wahrscheinlich der Polizei schon bekannt; meine, mit mir auf dem Dampfboote
 gekommenen Landleute und die russische Gesandtschaft werden gewiß alle mög-
 lichen Mittel anwenden, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich überlasse
 es Ihrer eigenen Entscheidung, was vortheilhafter für Sie ist.“

Wie es schien, machten diese Worte einigen Eindruck; sie traten abermals
 zur Seite, indessen sprachen sie schon viel ruhiger. Endlich näherte sich mir
 der junge Mann: „Wir haben uns in der That geirrt, mein Herr! Ein
 seltsamer Zufall weichte Sie bis zu einem gewissen Grade in unser Familien-
 geheimniß ein. Um uns selbst außer Gefahr zu stellen, sollten wir eigentlich
 zum sichersten Mittel schreiten, dieses Geheimniß zu bewahren; wir
 wollen aber lieber Ihrem Ehrenworte trauen. Wir sind entschlossen, Sie frei
 zu lassen, mein Herr; Sie müssen jedoch wissen, daß von diesem Geheimniß
 das Schicksal angesehenener Familien Italiens abhängt; die mindeste Indis-
 kretion von ihrer Seite würde sogleich mit dem Tode bestraft werden. Was Sie
 heute erlebt haben, muß Ihnen ein Beweis sein, daß uns alle Mittel dazu
 zu Gebote stehen. Sie müssen uns, bei Allem, was Ihnen im Leben heilig
 ist, — bei Ihrem Vaterlande — bei Ihren Blutsfreunden — bei Ihrer Ehre
 — schwören, daß Sie nirgend, niemals, in keinem Fall, weder in der Beichte
 noch auf der Folter, weder mit Worten noch durch Zeichen, nicht nur das,
 was sich mit Ihnen zugetragen, nicht zu entdecken, sondern sogar sich selbst es
 versagen wollen, sich Aufklärung zu verschaffen oder Gelegenheit zu suchen,
 mit Einem von uns zusammen zu treffen.“

Es war nichts dabei zu thun — ich legte den Eid ab.

„Jetzt sind Sie frei“, sagte der junge Mann, „man wird Sie sogleich
 in Ihre Wohnung führen; Sie werden uns aber entschuldigen, wenn wir es
 für nöthig erachten, die frühere Vorsicht beizubehalten und Ihnen die Augen
 zu verbinden. Ihre Hände bleiben frei; wir verlassen uns auf Ihr Ehrge-
 fühl, und sind überzeugt, daß Sie nicht daran denken werden, die Binde
 abzureißen.“

Ich ließ Sie thun, was Sie wollten.

„Von diesem Augenblick an“, fuhr der junge Mann fort, „ist es, als hätten wir uns nie gekannt. Suchen Sie, ich bitte Sie darum, Ihres eigenen Vortheils wegen, unsere Gesichtszüge Ihrem Gedächtniß zu entfernen. Wir bringen Ihnen ein großes Opfer und hoffen, daß Sie es zu schätzen wissen werden.“

Zwei kräftige Fäuste griffen mir wieder unter die Arme; wir stiegen wieder einige Stufen hinunter; die Thüren knarzten wieder, ich hörte wieder das Schlagen der Ruder und fühlte das Schwanken des Bootes. Meine Führer beobachteten, wie früher, das tiefste Schweigen.

Wir waren bereits lange unterwegs und schon glaubte ich, der Augenblick meiner Befreiung sei da, als ich plötzlich bemerkte, daß meine Führer unruhig wurden. — „Hier ist etwas“, sagte flüsternd eine Stimme. — „Es ist ein zusammengerolltes Seegel“, antwortete eine andere. — „Nein, es ist etwas Lebendes!“ rief die erstere aus.

Nach einem augenblicklichen Schweigen hörte ich einen Schrei, das Zischen eines gleitenden Dolchs, — das matte Nachzen eines Sterbenden.

„Halt! halt!“ schriean auf einmal einige Stimmen um uns her.

Das war mir denn doch zu arg; ich konnte mich nicht mehr halten und riß mir die Binde ab. Der Mond schien, — zu meinen Füßen lag ein blutiger Leichnam! Noch hatte ich mich vom Anblick dieses schrecklichen Schauspiels nicht erholt, als das Boot, auf welchem ich mich befand, mit Haken zu einem anderen hingezogen ward, aus welchem in demselben Augenblick mir unbekannte Leute herüber sprangen, die mir, nach ihren Uniformen, Polizeibeamte zu sein schienen. Meine Führer waren schon nicht mehr im Boot; nach einigen Schüssen von Seiten der Soldaten zu urtheilen, schloß ich, daß man meine früheren Bekannten in's Meer geworfen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Theater.

In Natchez steht das Theater ganz allein vor der Stadt auf dem Gottesacker, und als man zu Weihnachten daselbst spielen wollte, konnte man den Saal nicht beleuchten, weil das Del, welches erst vor ein Paar Stunden von dem Dampfschiffe abgegeben, ganz gefroren war und nicht brennen wollte. Der Direktor wollte Salglücker anstecken, aber damit erklärte sich seine Gesellschaft nicht einverstanden und deshalb wurde das Spiel um einen Tag verschoben.

Ein englischer Schauspieler, der in Amerika Gastrollen gab, sah, wie in Mobill während eines Lustspieles ein Mann auf der Gallerie von einem andern mit dem Messer erstochen wurde.

Ein gewisser Chapman hat auf dem Mississippi ein schwimmendes Theater errichtet, das mit Dekorationen, Garderobe &c. versehen, den Fluß hin- und abfährt. Vor jedem Dorfe und jeder großen Pflanzung hält er an, zieht eine große Flagge auf und ladet durch Trompetentöse Zuschauer ein. Da er des Jahres nur einmal an einen Ort kommt, so findet sich überall ein ziemlich zahlreiches Zuschauerpersonal zusammen. Bisweilen bestellt ein großes Dampfschiff, das etwa 4000 Passagiere an Bord hat, während es Feuermaterial ein-

nimmt, in aller Eile eine theatraische Vorstellung, und der Direktor dieser Musenarche hält dann gewöhnlich eine glänzende Ernte. Die „Gesellschaft“ besteht größtentheils aus der zahlreichen Familie des Unternehmers, die trotz den Alligatoren und dem gelben Fieber gut zu gedeihen scheint. Wenn das schwimmende Theater nach Neu-Orleans kommt, wird es zu Feuerholz verkauft, da es gegen den Sturm nicht zu schwimmen vermag, und der Unternehmer kehrt mit seiner Gesellschaft auf einem Dampfschiffe zurück, um ein neues zu bauen.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

„All is well that ends well.“

Vesth (27. März). Gestern am 26. beschloß Herr Grimm seine Theaterunternehmung. Das Schauspielhaus war diesen Abend, trotz der äußerst ungünstigen Witterung, überfüllt. Gegeben wurde: „die Vorleserin“, Schauspiel in 2 Akten, nach Bayard, von C. W. Koch. Die Darstellung war im Ganzen gelungen. Besonders spielte Herr Grimm (Cobridge) sehr ergreifend. — Mad. Grill (Karolina) war zwar im ersten Akte mit ihrer Rolle nicht einig, im zweiten gelang es ihr aber zu rühren, wenn auch in der Mimik etwas zu viel geschah. — Die Hrn. Grohmann und Klauer erschienen auch zum letztenmale vor uns; Ersterer gab den Arthur mit Feuer, Letzterer den Clactowe mit Laune. Das Schauspiel bewegte zu vielen Thränen und man hörte im Parterre und in den Logen laut schluchzen. Vor, zwischen und nach dem Stücke wurden drei Ouverturen von Boildieu, Mozart und Weber executirt. Zum Schlusse erschienen Herr Grimm mit seiner Theatergesellschaft, festlich gekleidet, auf der Bühne. Hr. Grimm hielt eine schön gedichtete Rede, voll Gemüthlichkeit und Eindruß. Sie war an das Publikum, an die Mitglieder und wieder an das Publikum gerichtet.

Hr. Grimm hat dem Vesther Publikum, während seiner zwölfjährigen Geschäftsführung, manche erheiternde Genüsse verschafft, und was vor ihm Niemand gelungen, ihm das Theater zum Bedürfnis gemacht. Seine Verpflichtungen gegen seine Mitglieder hat er zu allen Zeiten redlich erfüllt. Daher ließ ihm das Publikum bei seinem Abschiede alle Anerkennung zu Theil werden. Der Applaus war stürmisch und er wurde dreimal hervorgerufen. Von Seite seiner Gesellschaft ward ihm bei dieser Abschiedsszene die Ehre zu Theil, bekränzt zu werden. Thränen glänzten in den Augen vieler Dankbaren, und diesmal, ob zwar auf der Bühne, waren es gewiß nicht bloß Theaterthränen! — Der Vorhang fiel zum letztenmale; das Publikum verließ das Haus, vergnügt zwar, aber gewiß nicht ohne Bewegung im Herzen.

Am 25. d. M. gab man im Theater, zum Vortheile des Pensionsfonds der Witten und Waisen der hiesigen Stadt. Beamten, eine große musikalische, declamatorische, plastische Abendsunterhaltung. Das Haus war voll und das Gebotene eben so manigfaltig als zum Theil interessant. Dem. Schebest erschien unter anderem zum letztenmale auf unserer Bühne. Sie sang eine große Arie mit Chor aus Bellinis „Romeo und Julie.“ Die Virtuosität

ihres Vortrags, so wie das Gefühl der Trennung rief das Publikum zur Begeisterung hin. Sie soll etwa ein halbes Duzentmal gerufen worden sein. — Hr. K a l i s, neu engagirtes Mitglied unserer künftigen Direktion, deklamirte ein Gedicht von Maltiz mit Geschmal u. Präzision. — Das große Tableau am Schlusse, vorgetragen und arrangirt von Hrn. Demmer, Regisseur der künftigen Direktion, war der Glanzpunkt des Abends. Wir haben hier noch kein so sinniges und effektvolles Tableau gesehen. Vortrag und Ausführung ließ nichts zu wünschen übrig. J. M.

W i e n (23. März). Herr von Kurländer beschenkte das Repertoire des k. k. Hofburgtheaters mit 2 Novitäten: „Eine Hütte und sein Herz“, Lustspiel in 3 Akten nach Scribe und „der achtzigste Geburtstag“, Schauspiel in 1 Akte, ebenfalls nach Scribe. Das erste Stück ist ächt Französisch und konnte nur durch die meisterhafte Bearbeitung für den deutschen Geschmal genießbar gemacht werden. Die zweite Piece ist gemüthlich und sprach allgemein an. Das allgemeine Interesse konzentriert sich auf die morgige Darstellung eines neuen Lustspiels von Bauernfeld: „der literarische Salon“, welches zur Benefiz der H. H. Regisseurs des k. k. Hoftheaters gegeben werden wird. — Im Hofoperntheater sang die k. preuß. Hofsängerin Mad. Milder in Glücks wunderlieblicher „Iphigenia auf Sauris“ die Iphigenia mit schönem Erfolge. — Im Josephstädtertheater gab man zum ersten Male Bellinis zweiaktige Oper: „Das Castell von Urano.“ Mad. Schödel sang als Gast die Isabella mit wahrer Meisterschaft. Hr. Mellinger entzückte als Enrico. Hr. Jäger zeigte als Drombello den besten Willen und die schwächsten Mittel. Bei Wiederholung dieser Oper sang

Hr. Erl, vom Pesther Theater, den Drombello, und nun gewann diese Partie erst Bedeutung. Die Musik ist lieblich und ausdrucksvoll, das Orchester hielt sich unter der Direktion des Hrn. Kapellmeisters C. Kreuzer recht wacker. Ue. Seitz, vom städt. Theater in Pressburg, gastirte als Elsbeth, in Holbeins „Tournoi zu Kronstein“ und gefiel. Im Theater in der Leopoldstadt gibt Hr. Nolte, vom Breslauer Theater, Gastvorstellungen, ohne besondere Sensation zu erregen. Tomaselli's jüngstes Kindlein seiner Laune: „Crispian zwölfter und vierundzwanzigster Geburtstag“ starb in den ersten Momenten seines Lebens. Ein neues romantisches Zauberspiel in 4 Akten nach Gozzi: „Der Rabe oder die bösen Gaben“ von Julius von Ribick, welches zur Benefiz des wackeren Duandt gegeben wurde, erfreute sich großer Theilnahme. Die Sprache ist schön und theilweise poetisch, die Handlung interessant und einige Charaktere recht markig gezeichnet. Hr. Werste war vortrefflich und Hr. Duandt wie gewöhnlich ausgezeichnet. Eine schöne Gestalt, ein weiches, biegsames, aber kräftiges und sonores Organ, Studium und ein reiches Talent versetzten sich bei diesem Künstler. Wir verlieren ihn schwer und uns tröstet nur die sichere Ueberzeugung, daß seine Verdienste von dem kunsinnigen und kompetenten Pesther Publikum gewiß eben so freundlich werden gewürdigt werden, als es hier bei allen seinen Leistungen der Fall war. — Im Theater an der Wien sahen wir „Peter von Szapar“, großes (?) Schauspiel in 5 Akten von Mad. Birch-Pfeiffer. Hr. Kunst, als Szapar und Mad. Wann, als Helene, spielten mit vielem Kunstaufwande. Das Stück ist schlecht. Zur Benefiz der Ue. Planer gab man zum ersten Male: „Prinzessin Gotth“,

Zauber
Gotth m
Müller.

Biolone
gab am
Reboute
Luswah
tion de
muskali
nen ist.
Biolone
eine Gan
tiklena“
das Erste
gerechten
was gefe
die geh
konnte,
Piece d
trag, ei
und eine
Bewunde
Wagner
dizirt,
ser ehre
ten eine
und dur
belte sei
heit, de
Zauber
an Rom
waren.
Gerechtig
Schelst
vor unse
langanha
sie. Sie
Dhello n
tönenden
den Kun

Zauberspiel in 2 Akten von F. E. Solb mit Musik von Kapellmeister Ad. Müller.

Adiaphoros.

Musik.

Vesth. Hr. Jos. Wagner, erster Violoncellist des hiesigen Theaters, gab am 27. d. M. ein Konzert im Redoutensaal, das in Beziehung der Auswahl der Piecen und der Exekution derselben zu den anziehendsten musikalischen Divertissements zu rechnen ist. Der Konzertgeber spielte ein Violoncellkonzert von May Bohrer und eine Fantase für das Violoncell: „Cantilena“ von B. Komberg. Wenn gleich das Erstere, trotz der präzisen und kunstgerechten Ausführung, wegen der etwas geschraubten Komposition, nicht die gehörige Wirkung hervorbringen konnte, so riß er in der Komberg'schen Piece durch einen begeisterten Vortrag, eine meisterliche Bogenführung und einen reinen sangvollen Ton zur Bewunderung hin. Komberg hat Hr. Wagner dieses allerliebste Tonstück dediziert, und dieser schien von dieser ehrenvollen Würdigung von Seiten eines großen Meisters ganz bezaubert und durchdrungen zu sein. Er behandelte sein Instrument mit solcher Zartheit, daß uns fast nichts von dem Zauber verloren ging, den wir sonst an Komberg zu bewundern gewohnt waren. Das Publikum ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren. — Dem Schwebst erschien zum allerletzten Male vor unserer fashionablen Welt. Ein langanhaltender Beifallsturm empfing sie. Sie sang eine große Arie aus Othello mit allem Aufwande ihrer volltönenden Stimme und ihrem herrlichen Kunsttalente. Dann trug sie ein

schön gedichtetes und von Hrn. Kapellmeister Grill artig komponirtes Liedchen: „Mein Lebenswohl“, mit ungemeiner Empfindung und seelenvollem Ausdrucke vor. Sie war bis zu Thränen gerührt, und wir glauben, ein großer Theil des Auditoriums mit ihr. Das Letztere konnte sich überdies vom Applaudiren nicht erholen u. sie mußte dreimal nach ihrem Abschiede erscheinen. — Einen besondern Genuß gewährte unser höchst ausgezeichnete Klavier-Virtuose Hr. Erkel, der ein sehr schwieriges, aber auch gelungenes Konzert in F von C. Thalberg vortrug. Hr. Erkel kann sich den vorzüglichsten Pianisten, die sich in Vesth je haben hören lassen, anreihen. Er besitzt nicht nur eine Gewandtheit und eine technische Fertigkeit, die ins Ungemeine gehen, sondern einen Geschmack, einen geistvollen Vortrag und ein warmes Gefühl, was zusammengenommen dem Künstler schon einen ausgezeichneten Rang anweist. Er besiegt alle Schwierigkeiten mit einer graziosen Leichtigkeit, ohne nach Geschmack und herzlosem Seitlängereffekte zu haschen; Anschlag und Ausdruck haben das Gepräge echter Kunst. Er ward von den enthusiastischen Zuhörern mit Beifall überschüttet. — Den Beschluß machte Beethovens klassische Sinfonie in A dur. Wir können diesmal mehr als je mit vollem Rechte sagen, daß die Exekution dieses Meisterwerkes des großen Kompositors würdig war. Es herrschte ein Geist, eine Seele, eine Stimme im ganzen Orchester. Dieses Ineinandergreifen, diese Präzision elektrisirte das Publikum und überließ es einem freudigen Borgefühle, wie in der Folge Bestandtheile und Leitung unserer Theatermusik beschaffen sein werden. — Die zahlreiche und gewählte Versammlung verließ hoch befriedigt den Saal.

M.

Miszellen.

Palästina. Der von dem Franziskaner-Orden nach Palästina als Missionär gesandte Franziskaner **Loye Marko** aus Ungarn schrieb von da am 20. Sept. 1835 einen Brief in sein Vaterland. Er war am 16. Mai von Konstantinopel nach Asten abgereist und kam nach 19 Tagen in Beirut an, woher er sich nach Jerusalem begab. Da hier die Pest wüthete, bereiste er einen Theil von Palästina. In Damask kam er mit drei Engländern zusammen. Der Fürst von Libanon, der ein heimlicher Christ ist, nahm ihn sehr freundlich auf. Zu Kanavin schnitt er 32 Cebrenfrüchte ab, die er nach Ungarn bringen wird. Er versprach in seinem Brief eine ausführliche Beschreibung seiner Reise nach Palästina. — y.

Schorzburg (Soroçkó) in Siebenbürgen. Der Direktor der hiesigen unitarischen Schule, **Paul Szabes**, hat in den niedern Klassen mit vielem Glück den Lankasterschen wechselseitigen Unterricht eingeführt.

— m —

Buntes aus Paris. In La Rochelle macht die Entdeckung eines merkwürdigen Betrugs großes Aufsehen. Zwei Handelshäuser in Paris und Bordeaux ließen eine von Bordeaux nach Rouen bestimmte Schiffsladung für 92,000 Fr. versichern, während sie nur 5000 werth war. Dem Kapitän wurden 10,000, und Jedem von seiner Mannschaft 500 Fr. versprochen, wenn er das Schiff unterversenken wollte. Er setzte an dem Flusse Marans einen Theil der Ladung ans Land und lief wieder aus; allein es wollte, der ungünstigen Witterung wegen, nicht gelingen, das Fahrzeug scheitern zu machen, un-

geachtet man vorher ein Loch gebohrt hatte. Endlich wurde das Fahrzeug ans Ufer gebracht, und die Mannschaft erfüllte nun die bei Schiffbrüchen üblichen Höflichkeiten. Einige Unregelmäßigkeiten in ihren Erklärungen erregten jedoch Verdacht, der durch die Ankunft eines Agenten der Versicherungskompagnie bestärkt wurde. Sie war auf den Punkt, zu bezahlen, als ein anonymes Brief ihr Wink gab. Der Agent erfuhr von dem Schiffsjungen **Alles**. Der Kapitän gestand seine Schuld, erklärte aber, daß nur das Beispiel seiner Kollegen ihn verführt habe, indem zwei Drittel aller Schiffbrüche vorher abgekartet seien. Er wurde sogleich ins Gefängniß gesetzt; gegen die Mannschaft wurden Verhaftungsbefehle erlassen. Merkwürdig ist, daß der Schiffseigner in Bordeaux, damit kein Irrthum vorkomme, seinen eigenen Sohn als Passagier auf dem Schiffe mitgeschickt hatte. — Ein Kaufmannssohn von St. Quentin reiste dieser Tage mit 1200 Fr. nach Paris ab. Da sein Vater keine Nachricht von seiner Ankunft dabeilbst erhielt, ließ er Erkundigungen einzulehen. Bei Verhörung, zwischen Genlis und Compiègne, fand man am Ufer der Seine ein mit Blut bedecktes Tuch; dies erregte Verdacht gegen die Inhaber einer Schenke in jenem Orte, deren Anfangsbuchstaben es trug. Die Wirthin wurde verhaftet und gestand endlich, das sie mit Hilfe ihrer Magd den jungen Mann in seinem Bette ermordet, dann den Körper in Stücke geschnitten und ins Wasser geworfen habe. — Hier ist neuerdings ein weiblicher Kopf, der erst ganz kurz vom Kumpfe getrennt schien, auf der Straße gefunden worden. Noch ist man der Sache nicht auf die Spur gekommen. B.

Modenbild. Nr. 15.

(Aus Paris, 15. März.) Die Dame: Blondebonnet. Gefüttertes Moussetkleid. — Der Herr: Ueberrot mit Sammet garnirt. Pantalons von Sammet.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

27

Selbstbüch
3 R. und
des Wasser

Zeit ein
brachten
antwort
wie du
Erößtli
das ich
wort, &
einige
Schilbw
man mi
maschine
Hoffnung
könnte;
Kleinen
dieselbe
Bergebe
Ich bli
ohne B
fahr zw
einer au
war, al